

# Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands  
Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich  
Preis: Monatlich 1,20 Mark, Einzelnummern 30 Pfennig  
Durch die Post bezogen vierteljährlich ohne Bestellgeld  
3,00 Mark; unter Kreuzband 4,25 Mark

Berlin  
20. Dezember 1919

Zuschriften sind zu richten an die  
Redaktion der Gleichheit, Berlin S 23 68, Lindenstraße 3  
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 147 40  
Expedition: Berlin S 23 68, Lindenstraße 3

## Weihnachten

Weihnacht! Friede auf Erden! Den Menschen Glück und Wohlgefallen auf dieser schönen Welt! Schrickt nicht Lachen irgendwo aus der Tiefe? Oder ist es Schreien? Beides! Aus dem Aufschrei des Jammers wird das Lachen des Sohnes. Zum 6. Male entzündet wir friedelos die Kerzen am Weihnachtsbaum. Ohne Krieg durften wir, dank der Revolution, im vorigen Jahre die geweihte Nacht begehen, aber ohne Frieden ist die Welt geblieben und namenloses Weh noch ihren fernen Lieben erfüllt noch immer die Herzen Hunderttausender in Deutschland. Der Soldat triumphiert noch immer und die Rache waltet an Stelle der Gerechtigkeit. Aus Frankreich und Sibirien sind unsere Gefangenen bisher nicht zurückgegeben und kein Tag steht vor uns, unverrückbar und fest, an dem sie heimkommen werden. Kein Tag, der mit hellem Lichte alle die schweren, müden, todwunden Jahre des nichtgelebten Lebens durchleuchten könnte. Nur die Hoffnung bleibt. Und auch sie wird immer zöger, weil über das Schicksal unserer Gefangenen die Ungewissheit liegt. Würde Frankreich bestimmte Zusagen nur gegen Erfüllung bestimmter Forderungen geben wollen, so würden wir alle versuchen, dies Verhalten zu verstehen, wenn wir es auch nicht billigen können, daß wehrlose, gefangene Menschen zu Handelsobjekten gemacht werden. Deutschland würde versuchen, die Forderungen zu erfüllen. Aber Frankreich fordert ohne Gegenleistung seit November 1918. Ein ganzes Jahr lang hat es die heiligsten Empfindungen der deutschen Mütter und Frauen auf den Markt gezerzt; Herr Clemenceau hat nackte Seelen öffentlich

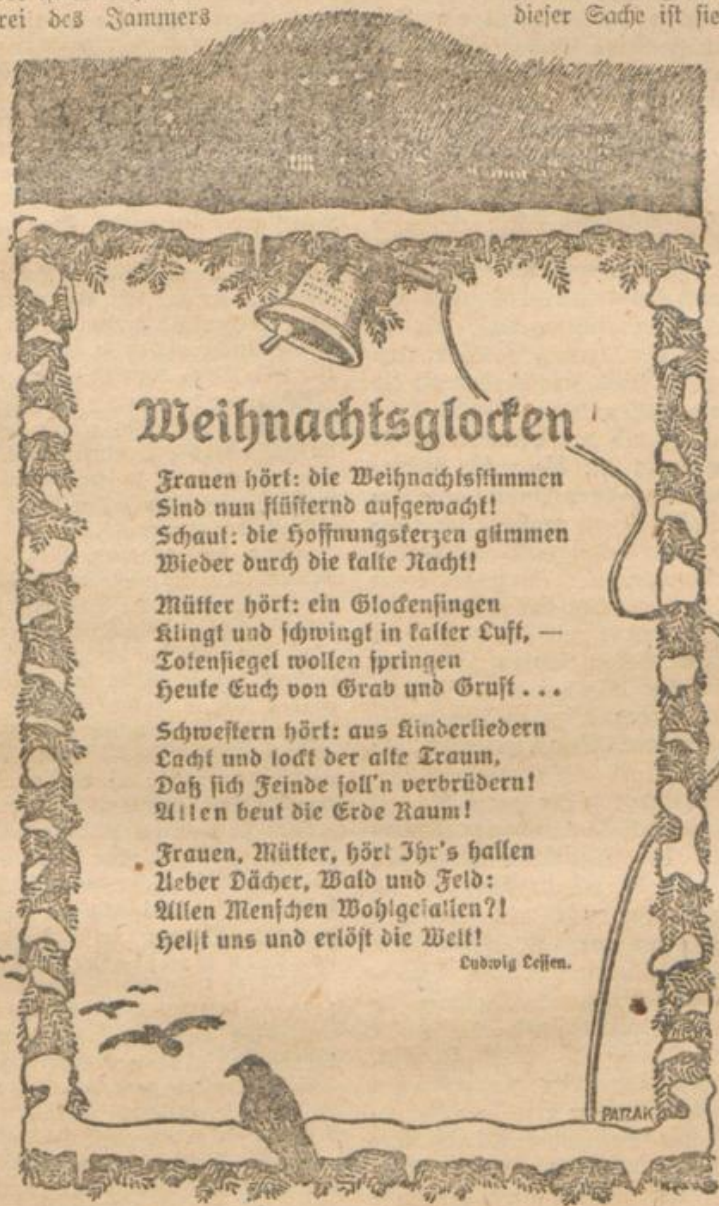
gepeitscht und wir haben jeden Glauben an die Ehrlichkeit französischer Zusagen in der Frage der Gefangenen verlieren müssen.

Unsere Regierung ließ nichts unversucht, um Frankreich zur Aenderung seiner Stellung zu bewegen. In dieser Sache ist sie frei von Schuld; jeder Vorwurf gegen sie ist ungerecht.

Die deutsche Volksvertretung und die deutschen Frauen appellierten an das Menschlichkeitsgefühl, an die Ritterlichkeit der Franzosen. Vergebens. Und ein Mittel äußerer Gewalt, dem sich die Entente beugen müßte, haben wir nicht. Wehrlos stehen wir da. Begreift man das jenseits der Vogesen und des Kanals noch immer nicht? Dann wären all die Forderungen, die immer von neuem an uns gestellt werden, ein Produkt der Furcht! Der Gedanke ist so grotesk, wie der Grund des anderen, der sich uns ausdrängen will, daß Syntem in dieser Quälerei liegt, schwachvoll wäre.

Das zerstörte Frankreich muß und soll mit Deutschlands Hilfe wieder aufgebaut werden, aber unsere Gefangenen dürfen kein Hauptband sein. Es sind Menschen von Fleisch und Blut, mit verzehrender Sehnsucht nach Heimat und Familie im Herzen, und wo es noch menschliche Gefühle gibt in der Welt, da müssen sie sich regen, müssen sie sich regen, müssen sie answellen zu einer Gewalt der Menschlichkeit, der die französische Regierung sich endlich unterordnen muß. An das Gewissen der gesamten Menschheit

rihren wir, rütteln wir: laßt uns nicht verzweifeln. — Es ist an dieser Stelle wiederholt gesagt worden: nichts soll beschönigt werden von dem Unrecht, welches den Kriegsgefangenen in Deutschland unter den alten Mächthabern geschehen ist. Aber jede Schuld steigt ins Angemessene, die nach Beendi-



## Weihnachtsglocken

Frauen hört: die Weihnachtsstimmen  
Sind nun flüsternd aufgewacht!  
Schaut: die Hoffnungskerzen glimmen  
Wieder durch die kalte Nacht!

Mütter hört: ein Glockensingen  
Klingt und schwingt in kalter Luft, —  
Totensiegel wollen springen  
heute Euch von Grab und Grust. . .

Schwester hört: aus Kinderliedern  
Lacht und lockt der alte Traum,  
Daß sich Feinde soll'n verbrüdern!  
Allen heut die Erde Raum!

Frauen, Mütter, hört Ihr's hallen  
Ueber Dächer, Wald und Feld:  
Allen Menschen Wohlgefallen?!  
Helst uns und erlöst die Welt!

Dudwig Effen.

gung des Krieges, nach Aufhören des Bluttransches an Wehrlosen begangen wird.

Als ein neues Unrecht müssen wir auch die Forderung Frankreichs auf Ablieferung von 400 000 Tonnen Schiffsraum Bagger, Kräne usw., als Vergeltung für die von deutscher Belagerung bei Scapa Flow versenkte deutsche Flotte betrachten. Eine Sachkommission ist nach Versailles gegangen, um die Entente von der Undurchführbarkeit des Verlangens zu überzeugen. Wir hoffen, daß die Verhandlungen zu einer Verständigung führen werden, aber im Interesse des Weltfriedens ist es bedauerlich, daß die Forderung überhaupt erhoben worden ist. Wollen die Regierungen der Entente nicht sehen, wie sie mit solchem Vorgehen immer von neuem die Reaktion bei uns im Lande stärken? Mit dem Friedensvertrag sind der freiheitlichen Entwicklung in Deutschland die schlimmsten Hindernisse bereitet und die Erfüllung jeder einzelnen Vertragsposition vergrößert sie. Es sei nur einmal an die Abgabe der Milchkuhe, welche den Tod zehntausender ungeschützter Säuglinge zur Folge haben müßte und damit natürlich in Zehntausenden von Müttern den Boden für die reaktionäre Saat bereitet. Kommen aber zu allem noch neue Forderungen, so wird in weiten Schichten des deutschen Volkes damit ein Haß gegen Frankreich genährt, der sie blind werden läßt gegen die verbrecherische Verantwortungslosigkeit der deutschen Kriegsmacher, für die Ursachen unseres ganzen Unglücks. Erfüllen kann Deutschland diese Forderungen nicht mehr. Der Wille schaltet aus, es kann einfach nicht, wenn es überhaupt am Leben bleiben will.

Ja, es sind bittere, traurige Weihnachten, die wir begehen, denn unsere innerpolitischen Zustände sind nicht dazu angetan, uns die Schwierigkeit der äußeren Lage vergessen zu machen. Entbehrungen auch bei den kesslichsten Lebensansprüchen, Verzicht auf jeden Kulturgeuß, wie er heute in weitesten Kreisen der Bevölkerung geübt werden muß, schaffen nicht Zufriedenheit. Auch hier werden oft die Ursachen über den Wirkungen vergessen, leider aber ist es so, daß auch die Erkenntnis vom Grund des Elends daselbst nicht erleichtert. Und leider bleibt für die ruhig Ueberlegenden und Urteilenden noch viel Verechtigung zur Unzufriedenheit. Ganz verkehrt wäre es, sich großend der Kur-Opposition anzuschließen, denn der Leipziger Parteitag der U. S. P. D. und die vorausgegangene Frauenkonferenz sollten jedem gezeigt haben, daß dort das Schiff ohne Ziel gesteuert wird. Es scheint fast, als ob es ziellös treibt und überhaupt kein Steuer hat. Nein, dahin kann kein denkender Mensch gehen, aber wir alle haben die Pflicht, von dem Recht unserer Kritik Gebrauch zu machen, wenn uns die Dinge nicht gefallen und nach Wegen zu suchen, die schneller zum Sozialismus führen.

Dazu gehört nach dem Empfinden vieler guter Parteigenossen und -genossinnen die Umgestaltung unseres Heereswesens und die Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit. Beides kann so, wie es jetzt noch ist, wie es besonders im Marloßprozeß zutage getreten ist, nicht mehr ertrogen werden. Genosse Roske bedachte bei allen Angriffen seine Untergebenen, die Offiziere. Das entspricht dem Grundsatz eines Ehrenmannes, aber es kann zum Verhängnis für das gesamte Volk werden, wenn Leute wie Herr von Kessel und Oberst Reinhardt hinter diesen Ehrenschild kriechen. Leutnant Marloß hat 29 blühende Menschen erschießen lassen, — er wurde freigesprochen, weil er befehlsmäßig gehandelt hatte. Und wo sind die Befehlenden? Es hätte dem Rechtsempfinden des Volkes entsprochen, wenn Oberst Reinhardt und v. Kessel den Gerichtssaal nicht als freie Männer verlassen hätten, denn die Tötung der 29 Leben fordert Sühne und die Schuldigen müssen gefunden werden.

Das deutsche Volk muß den Glauben an sich selbst behalten dürfen, wenn es wieder aus allem Elend herankommen soll.

Clara Bohm. Schuch.

## Das Wohlfahrtsamt

Von B. Michel, Minden, Mitgl. d. preuss. Landesversammlung.

Wahr denn je erfordert die öffentliche Wohlfahrtspflege die Aufmerksamkeit aller, insbesondere aber der sozialistisch denkenden Kreise der Bevölkerung. Die Vertreter der Sozialdemokratie haben ja schon vor dem Kriege ständig und überall auf eine Besserung und Verringerung auf diesem Gebiete gedrängt. Leider bedurfte es auch hier, wie auf vielen anderen Gebieten, wohl des grauenvollen Krieges, um auch andern Kreisen die Augen darüber zu öffnen, daß auf dem großen Gebiete der Wohlfahrtspflege Wandel geschaffen werden muß.

Wollen wir all die Folgeerscheinungen des Krieges überwinden, die wie ein großes Ungeheuer an unserm Volkkörper nagen und ihn vollständig auszumergeln drohen, dann muß die noch überall bestehende Zersplitterung der Wohlfahrtspflege schnellstens beseitigt werden. Durch die vielen privaten, behördlichen und sonstigen Maßnahmen und Einrichtungen ist denjenigen, für den sie bestimmt sind, die Uebersicht darüber verlorengegangen. Sie irren umher und wissen nicht mehr, an welche Stelle sie sich in ihrer Bedrängnis und ihrer Not wenden sollen.

Dabei wird die Fürsorge gerade denen versagt bleiben, die sie am nötigsten bedürfen. Die sogenannten verschämten Armen werden auch fernerhin lieber in ihrer Not weiterleben, statt sich durch langes Fragen an die richtige Stelle durchzuarbeiten. Dagegen werden es die unverschämten Armen verschieben, gleichzeitig von verschiedenen Seiten und Einrichtungen Nutzen zu ziehen, was um so leichter ist, da ja die verschiedenen Wohlfahrtsvereine und Einrichtungen ohne jeden Zusammenhang auf ein und demselben Gebiete tätig sind. Dazu kommt noch, daß bei diesem Neben- und Nebeneinanderarbeiten eine ungeheure Verschwendung der für Wohlfahrtszwecke zur Verfügung stehenden Kräfte und Mittel getrieben wird. Einen solchen Luxus können wir uns aber in dem durch den Krieg an Geldmitteln und Arbeitskräften verarmten Deutschland in Zukunft nicht mehr gestatten. Ganz abgesehen davon, daß ein rechtzeitiges Einsetzen der Fürsorge unter solchen Umständen absolut nicht gewährleistet ist. Aber gerade durch rechtzeitige, vorbeugende Maßnahmen kann doch viel Not und Elend vermieden und viel Geld erspart werden.

Schon vor dem Kriege haben einige Gemeinden die Notwendigkeit einer Zentralisation der sozialen Fürsorge erkannt, wovon die Jugendämter in einzelnen Städten, wie Lübeck und Bremen, Zeugnis ablegen. Unsere Genossen und Genossinnen in den Gemeindevvertretungen haben die Pflicht, dafür zu sorgen, daß der Gedanke der Zentralisation in allen Orten feste Gestalt annimmt. Trägerin der gesamten Wohlfahrtspflege muß die Kommune werden. Da, wo die einzelne Gemeinde dazu nicht in der Lage ist, hat das Amt oder der Kreis diese Aufgabe zu erfüllen.

Die privaten Wohltätigkeitsvereine sollen und brauchen dabei nicht ausgeschaltet werden. Es soll auch durchaus anerkannt werden, daß sie vieles auf diesem Gebiete geleistet haben. Sie werden auch in Zukunft bei der Durchführung und Bewältigung der ungeheuren Arbeiten gute Dienste leisten können. Im Interesse der Sache müssen sie sich aber einer einheitlichen Leitung unterstellen und nach den von dieser aufgestellten Richtlinien ihre Tätigkeit ausüben.

Sind sie dazu bereit, dann werden sie damit beweisen, daß sie ihre Tätigkeit der Sache wegen ausüben, daß sie ihre Mittel nur aus wahrer Menschen- und Nächstenliebe zur Verfügung gestellt haben. Dann wird auch der Charakter der Wohltätigkeit von allen Einrichtungen verschwinden. Nicht Wohltätigkeit, sondern Wohlfahrtspflege muß die Parole sein.

Die beste Organisation für eine ersprießliche, nutz- und segensbringende Wohlfahrtspflege ist das Wohlfahrtsamt.

Zunächst wird das Wohlfahrtsamt eine Zusammenfassung der bestehenden öffentlichen Einrichtungen der privaten und öffentlichen Wohlfahrtspflege darstellen müssen, der je nach der Größe der Gemeinde und den Bedürfnissen ein Ausbau zu folgen hat. Nur auf diese Weise ist eine reifliche Ausnutzung der Kräfte, eine größtmögliche Steigerung der Ergiebigkeit der zu leistenden Arbeit in der sozialen Fürsorge und eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit der bestehenden Einrichtungen der Wohlfahrtspflege zu ermöglichen. Durch den Zusammenschluß werden Erfahrungen auf breiterer Grundlage gesammelt und können dann für den gesamten Wirkungsbereich nutzbar gemacht werden.

Zur Bewältigung der Arbeiten ist es zweckmäßig, eine Niederlegung des Wohlfahrtsamts in Abteilungen vorzunehmen, die, ab-

wohl unter einheitlicher Leitung stehend, doch möglichste Selbstständigkeit auf ihrem Gebiete haben müssen.

Im Augenblick erfordert die Jugend-, Gesundheits-, Wohnungs-, Erwerbs-, Rechts-, Kriegs- und Armenfürsorge unsere besondere Aufmerksamkeit. Je nach den Verhältnissen kann für jeden dieser Zweige eine besondere Abteilung gegründet werden oder eine Zusammenlegung mehrerer Gebiete zu einer Abteilung erfolgen. So kann z. B. die Gesundheits- und Wohnungsfürsorge zu einer, und die Rechts- und Erwerbslosenfürsorge ebenfalls zu einer Abteilung zusammengelegt werden.

Die Grundlage der Erwerbsfürsorge ist die Arbeitsvermittlung, die einzig und allein vom Arbeitsnachweis auszuüben ist. Von ihr sind die notwendigen Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung und zur Vereinfachung von Notstandsarbeiten zu ergreifen. Für die Beschäftigung der Notstandsarbeiter sind Mittel auszufinden, die eine volkswirtschaftliche Verwendung der dafür ausgeworfenen Mittel und der Arbeitskräfte sichern. Zu den weiteren Aufgaben dieser Abteilung würde die Durchführung der Erwerbslosenunterstützung, die Unterbringung Erwerbsbeschränkter, Berufsberatung usw. gehören müssen. (Fortsetzung folgt)

## Revolution des Geistes

Von Carl Diesel

(Fortsetzung)

Wieweit war Schiller von einer derartigen hohen Selbsteinschätzung entfernt! Ihm war vollauf bewußt, daß sein Weg noch nicht abgeschlossen war. Für wie viele bedeutete 1789 das Ende in geistiger, moralischer, ästhetischer Beziehung! Denn „was trotz aller Grenel an Gutem und Gerechtem in dieser Zeit entstanden war, konnte man damals noch nicht würdigend übersehen, man stand erschüttert vor dem ungeheuren Bankrott der Ideale. Die Säklichkeit und Niedrigkeit der Menschen schämte aus der Tiefe hervor und besudelte die reinen Tempel. . . Es war eine schicksalsschwere Stunde für den Roman der menschlichen Seele, als den deutlichen Klaffern die Aufgabe zusiel, das Evangelium der Schönheit zu hüten und mit heiligem Ernst neu zu lehren.“ (Alexandre v. Gleichen-Rufwurm.)

## \* Feuilleton \*

Du lieber Gott, und wenn man auch allen Sonnenchein wegstreicht, so gibt es doch noch den Mond und die hübschen Sterne und die Lampe am Winterabend — es ist soviel schönes Licht in der Welt!

Wilhelm Raabe.

## Die Schwedin

Skizze von Anna Rosogaard

Ganz am Ende des Dorfes, in einer strohgedeckten Hütte, wohnte sie, dort, wo die Weißdornhecke am dichtesten ist. Und wenn man links abbiegt, so steht man vor der Kirche; hinter der Kirche liegt der Friedhof. Nur 116 Gräber gibts dort, aber jedes Grab hat seine Geschichte. Aus den entferntesten Generationen werden da oft Familienbegebenheiten hervorgeholt, denn das ganze Dörfchen bildet sozusagen eine Familie. Nur die eine gehört nicht dazu, die eine, deren Hütte dem Friedhof am nächsten steht — die Schwedin. Was mußte man eigentlich von ihr und ihrer Vergangenheit? Vieles, und doch nichts. Aber das eine stand fest: mit dem Rufnamen hieß sie Karolina, und vor langen, langen Jahren war sie von Wäginge ausgewandert und hatte sich hier festgesetzt. Und ob man sie damals auch noch so schief angesehen hatte, sie war geliebt. Und haarsträubende Geschichten erzählte man sich von ihr: Schön sollte sie gewesen sein, und die Geliebte eines feinen Herrn dazu. Und ein Kind sollte sie gehabt haben, und das Kind sollte sie bei der Geburt erwirgt haben, und dafür hätte sie ins Zuchthaus wandern müssen. Andere wieder wollten wissen, daß sie nur in Untersuchung gefessen hätte, man habe sie wieder auf freien Fuß

Die französische Revolution ward für Schiller zur Plattform neuen Aufstiegs, ihre Ergebnisse enthüllten seinem scharfen Verstande klar und rückhaltlos, was er von seinen Idealen als utopisch beiseite legen mußte. Der Drang nach Klarheit zwang ihn mit Notwendigkeit zu philosophischen Studien, und Kant war es, der ihm weiterhalf. — — —

Ich wies bereits zu Beginn dieser Aufsatzreihe darauf hin, daß die Sehnsucht vieler nach höheren und reineren Zielen ihren Ursprung habe in der Unklarheit der herrschenden Verhältnisse besonders auf geistigem Gebiete. Es steht außer allem Zweifel, daß die verworrenen staatspolitischen Zustände ganz beträchtlich mitwirkten; die Unklarheit, die hier besteht, sucht der sehnsüchtige Mensch zu überwinden, zu beseitigen, indem er sich Klarheit über sich selbst und sein Verhältnis zur Umwelt zu verschaffen trachtet. Nur der dumpe, unentwickelte und enge Geist fühlt sich im Unklaren wohl, — für immer oder nur zeitweise, das liegt bei jedem einzelnen. Im großen ganzen jedoch ist der Erkenntnisdrang weit stärker, als man gemeinlich annimmt, wenn er sich auch freilich allzuoft in falschen Richtungen bewegt. Dieser Drang nach Orientierung ist keineswegs das Privileg der Großen im Reiche des Geistes; auffälliger (und rührender) zeigt es sich oft genug im allgemeinen Leben. Aber es ist ganz natürlich, daß er bei großen Menschen bedeutendere, das Geistesleben einer Nation stark beeinflussende Wirkungen zeitigt, die, wenn sie nachhaltig und dauernd sein sollen, im eigenen Herzen sich entzünden müssen.

Jedoch ist auch in Betracht zu ziehen, daß nach schwerwiegenden politischen oder wirtschaftlichen Erschütterungen eine Stagnation des Lebens eintritt, die natürlich in jeder Hinsicht eine Gefahr für den Staat, für die Nation bedeutet. In dieser Periode, in der das Geistesleben eines Volkes brachliegt, greift die innere Zerstörung mit elementarer Gewalt um sich, und wenn Reaktion, Ueberrationalismus und Gegenrevolution Erfolge haben, dann in allererster Linie dadurch, daß sie auf keinen Widerstand der Gehirne stoßen. Dann ruht der letzte Halt auf den Heroen des Geistes; sie sind die wahren Schützer des nationalen Gedankens, so sehr sie auch abseits zu stehen scheinen. —

legen müssen, da die Ärzte festgestellt hätten, das Kind sei tot zur Welt gekommen.

Und weil man nichts Bestimmtes wußte, so glaubte man eben das Schlimmste. Aus Karolina, oder der Schwedin, wie man sie kurzweg nannte, war nichts herauszukriegen. Karolina arbeitete für zwei, das war dem Gutsherrn angenehm; Karolina beanspruchte einen geringen Lohn, das war ihm noch angenehmer; und Karolina murkte nie, sie war workfarg, kein Wort sprach sie, weder bei noch nach der Arbeit, — das war dem Gutsherrn noch viel lieber.

Und so vergingen vierzig lange Jahre im ewigen Einerlei: Arbeiten, essen, schlafen. Von den Dörflern war und blieb die Schwedin gemieden. Die Kinder liefen davon, wenn sie die Schwedin des Weges kommen sahen. Und wahrhaftig, Zucht konnte sie einem einstäßen! Das einst so schöne Gesicht war tief duräsfurcht. „Runzeln“ nennen es die Leute. Runen sind es, die Alter, Kummer und Sorge dort eingegraben haben. Stets lag ein hohler, ingrinniger Zug um den eingesunkenen Mund, die klugen grauen Augen blickten so feindselig in die Welt. Karolina ging tief gebückt; aber nicht das Gebüchlein des Greisenalters war es. Wenn man sie ansah, bekam man eher den Eindruck, als sei es die Eisenfaust der Not, die den stahlharten Körper mit Macht kniete. Und was das Ungeheuerlichste war: Karolina ging nie zur Kirche, sie war eine „verstopfte Sänderin“. Das ärgerte die Dörfler am meisten; aber sonst konnten sie ihr ja eigentlich auch nichts am Zeuge fliden. Da war niemand, dem die Schwedin was schuldete. Stets ging sie sauber gekleidet einher. Und arbeiten konnte sie noch immer trotz ihrer 67 Jahre. Und starkam war sie! Wie hätte sie sich sonst das Hüttlein erwerben können? Drinnen gewesen war freilich noch nie-

Ein Mann wie Friedrich Schiller, dessen Werk weit über seine Zeit hinaus bis in eine ferne Zukunft hinüberraagt, war trotz seiner einsamen Stellung so innig mit seinem Zeitalter verwachsen wie Goethe; er erkannte es klar trotz der vielfachen Verschlungenheit und Verwirrenheit und wies prophetisch auf neue wundervolle Möglichkeiten der politischen Gestaltung hin. Doch war auch ihm das nicht ohne weiteres möglich. Aber eben darin offenbart sich seine Größe, daß er nicht auf halbem Wege innehielt, daß er sich nicht mit dem Erreichten begnügte. Von der Verneinung des Bestehenden gelangte er zur Aufstellung eines Ideals, das, positiv und fest gegründet im Boden praktischen Wirklichkeitsinnes, erreichbar war für eine Menschheit, die bemüht war, sich über sich selbst hinaus zu erheben.

Und es ist bezeichnend, daß den Weg zu diesem Ziele nicht der Dichter, nicht der Dramatiker anbahnte, sondern der Philosoph.

Mit seinen auf eine wundervolle Grundlage gestellten ästhetischen Betrachtungen hat Schiller Richtlinien geschaffen, deren übertragende Bedeutung bei weitem noch nicht erkannt und gewürdigt ist.

Kann einem Menschen eine noch weitgehendere Forderung zugemutet werden als die, seine Zeit zu verstehen?

Man denke nach: wer begreift die Gegenwart, wer ist imstande, ihre geschichtlichen Wirkungen zu übersehen? Ist nicht unser „Weitblick“ in recht enge Grenzen gebannt? Und wie stehts mit unserer Objektivität den Erscheinungen unseres Zeitalters gegenüber?

Auf alle diese Fragen müssen wir mit einem bedauernd-ablehnenden Achselzucken antworten. Und doch läßt sich vielleicht auch dieser Mangel an Erkenntnisfähigkeit weitmachen; das menschliche Gehirn ist andauernd in der Entwicklung begriffen, die Grenze seines Fassungsvermögens noch keineswegs erreicht. Von Jahrtausend zu Jahrtausend wird es bereichert; welchen unendlichen Reichtum hat es aufgespeichert im Laufe der Jahrtausende.

Und die Zukunft?

Man höre, was Müller-Dyer, der zu zeitig verstorbene Soziologe, in seinen „Phasen der Kultur“ sagt:

„...mand, höchstens ein vorüberziehender Bettler, und der kam stets mit freudestrahelndem Gesicht heraus. Freilich — die hielt es eben mit den „Bagabunden“.

Als Karolina vierzig Jahre auf dem Gutshof in Arbeit stand und der Gutsherr ihr in Anerkennung der treuen Dienste eine silberne Brosche überreichen wollte, da hatte sie laut gelacht und so gräßlich gestlacht, daß alle davonliefen. Von dem Tage an war man sich einig: „Die Schwedin steht mit dem Teufel im Bunde.“ Aber man behielt sie trotzdem auf dem Gutshof, bis sie eines Tages Bengin einer Liebeszene wurde. Der Herr Verwalter und ein bralles Mellemädchen standen engumschlungen im Kuhstall und küßten sich. Karolina wollte sich erst davonstehlen, aber als sie sah, daß es Annemarie war, Annemarie, die von der Gemeinde großgezogen war und somit als herrenloses Gut galt, da fuhr sie dazwischen:

„Annemarie! Bist' denn toll geworden? Annemarie, bei Seimat haste!“ schrie sie grell auf.

Da packte sie der Verwalter und wies sie vom Gutshof.

Karolina war gegangen. Sie hatte nicht geseht, aber noch gebückter wurde ihre Haltung, noch drohender ihr Blick. Nun, es war gerade zur Erntezeit, da gebrauchte man Menschenhände. Karolina ging zu einem Bauern in Tagelohn. Und als es Winter wurde, da verschlang sie sich in ihre Hütte, wie ein Maulwurf, der in der Erde überwintert. Sie hatte ja Kartoffeln, Wehl und Biegenmilch, was brauchte sie mehr, um sich durchzuschlagen.

Gatte sie ihr bißchen Hausarbeit gemacht, dann saß sie am Fenster und sah hinüber zum Friedhof.

Die Leute erzählten sich wunderliche Sachen. Im Herbst hätte sich die Schwedin eine Grabstelle gekauft, der Sorg, die

„Eins der höchsten Ziele aller Wissenschaft ist die Voraussicht dessen, was keiner unserer Sinne in der Gegenwart wahrnimmt, der Blick in die Zukunft... Die Kultur ist eine fortschreitende Bewegung, und diese Bewegung vollzieht sich nicht aufs Geratewohl, sondern nach festen Gesetzen und in bestimmter Richtung. Wenn es gelingt, die großen Linien der Entwicklung festzustellen, so können wir... erraten, auf welches Ziel sie hinsteuern und was wir für die Zukunft zu erwarten haben. Je größer die uns bekannte Entwicklungsstraße ist, um so sicherer werden wir die nächsten Phasen, die durchlaufen werden, voraussagen können... Allerdings ist die Soziologie noch viel zu sehr im Werden, und ihr Gegenstand zu verwickelt, als daß sie der Aufgabe der Voraussage schon gewachsen wäre. Immerhin vermag sie auch jetzt schon in das Dunkel der Zukunft hinauszuleuchten, und sicherlich wird sie nicht dazu verurteilt sein, den kommenden Ereignissen für immer nachzuhinken.“

(Fortsetzung 10/21)

## Staatssozialismus und Staatskapitalismus

Rudolf Goldscheid, der berufene Freund und Führer des Volkes, der früher schon die alte sozialistische Forderung des effizienten Menschenschutzes in ein wohlgeordnetes und nach allen Seiten hin fest begründetes System gebracht hat, (vgl. „Sozialentwicklung und Wirtschaft“, Leipzig 1911) hat in seinem 1917 erschienenen vorausschauenden „Staatssozialismus oder Staatskapitalismus“ (Angenruber-Verlag, Wien-Leipzig 1917; Goldscheid: Ein finanzpolitischer Beitrag zur Lösung des Staatsschuldenproblems, XII u. 1859) einen gangbaren Weg zur Überwindung der Schwierigkeiten gewiesen, die sich bei Umwandlung des privaten Eigentums an den Produktionsmitteln in gesellschaftliches naturgemäß herausstellen.

Die sich in dieser Richtung zunächst ergebende Aufgabe ist die Ueberführung des heutigen Schuldner- in den Gläubigerstaat. „Nicht fiskalischer Staatssozialismus darf die Ant-

Totenfrau, alles sei schon bezahlt. In einem Kästlein bewahre sie die quittierten Rechnungen. Sie wollte bei ihrem Ableben keinem „Ehererei“ machen, nicht 'mal der Pastor sollte sich um sie bemühen. Und jeden Sonntag, wenn die frommen Dörfner zur Kirche gingen, guckten sie der Schwedin zum Fenster hinein, ob sie noch da sei.

Karolina aber saß am Fenster, hatte die mageren Hände übers Knie geschlungen und starrte auf die beschnittenen Gräber. Gar nicht begreifen konnten es die Leute, daß die Schwedin nicht sterben konnte. Aber krank war sie ja auch gar nicht, und viele Leute werden noch älter als 70 Jahre.

Am Weihnachtabend nun, als die Leute gepunkt aus der Kirche kamen, alle fröhlich im Gedanken an den ledernen Schweinebraten, saß Karolina wie gewöhnlich am Fenster.

Als letzte kam Mutter Jakobsen, des Dorfes weise Frau, bedächtig dahergewackelt. Einen ganz neuen Mantel hatte die an. Karolina öffnete das Fenster und steckte die Nase hinaus.

„Karolina, schämen sollstest Du Dich!“ witterte da Mutter Jakobsen los. „Gar kein recht's Christenmenich biste, nicht 'mal am heiligen Abend gehste zur Kirche! Denkste denn gar nicht daran, daß Du 'mal sterben mußt? Wie willstest unserm Herrgott 'mal Rede stehen?“

Karolina aber streute in größter Gemütsruhe Brotkrumen hinaus, damit es die hungrigen Vögel morgen finden sollten. Die weise Frau walzte müttend vorüber.

Und Karolina dachte darüber nach, wie wunderbar Mutter Jakobsen doch sei. Würde sie nach dem Herrenhause gerufen, um der Gutsherrin beizustehen in ihren Schmerzen und auf der Tischlante lagen 10 blanke Taler und gar noch ein Klumpen Butter und ein Stieg Eier, — da leuchtete ihr fettes Gesicht. Mußt aber eine arme Tagelöhnerfrau ihre Hilfe in

wort auf die veränderte Finanzsituation des Staates sein, sondern durch und durch sozial orientierter Staatskapitalismus, der den Staat befähigt, vom bedrücktesten Träger negativen Kapitals zum mächtigsten Bildner positiven Kapitals aufzusteigen. . . . Der Staat muß, statt als der größte Schuldner seines Landes dazustehen, zum mächtigsten Kapitalisten werden, um hierdurch die Fähigkeit zu erlangen, die Leitung der im Interesse der Produktivitätssteigerung der Wirtschaft erforderlichen Kapitalakkumulation, Betriebskonzentration und Erweiterung des Produktionsmechanismus selbst in die Hand nehmen zu können. . . . Es ist keineswegs gesagt, daß die im Interesse wirtschaftlichen Fortschritts gebotene Kapitalkonzentration ausschließlich oder selbst nur vorwiegend Konzentration in den Händen Privater sein muß. Konzentration des Kapitals in der Hand des Staates vermag die gleichen, ja weit höhere Dienste für die Intensifikation der Volkswirtschaft — und zwar namentlich angesichts der hierdurch ermöglichten Hebung des Massenkonsums — zu leisten.“ Dieses erstrebenswerte Ziel kann weder durch Steuern — und seien sie noch so hoch — noch durch Konfiskation, sondern nur dadurch erreicht werden, daß sich der Staat zum Mitbesitzer der werdenden Anlagen macht. Wollte der Staat konfiszieren oder expropriieren, so würde er zwar zum mächtigsten oder alleinigen Kapitalbesitzer, es wäre damit aber zugleich das Moment des persönlichen Unternehmerrgesistes aus dem Wirtschaftsprozess ausgeschaltet.

Diese Kluft zwischen kapitalistischem Privat- und Staatsmonopol will Goldscheid dadurch vermeiden, daß der Staat zwar nicht zum ausschließlichen, wohl aber zum einflussreichsten Mitbesitzer aller werdenden Anlagen wird. „Denken wir uns, der Staat dekretiert zur Deckung seiner Kriegskosten, jeder habe ein Drittel seines Besitzes in natura an ihn abzuführen; dann würde z. B. ein Drittel der Aktien eines Unternehmens, das einen Gesamtertrag von 60 000 Mk. abwirft, an ihn übergehen. Die Rentabilität des Unternehmens wäre also die gleiche geblieben, nur die Verteilung der Aktien wäre insofern eine andere geworden, als

der Staatsbesitz auf Kosten des Privatbesitzes an Umfang zugenommen hätte.“

Der Vorschlag Goldscheids ist recht eigentlich das Er des Kolumbus. Mit einem Schlag ist der Staat als wesentlicher Mitbesitzer (die Quote müßte nach heutiger Sachlage nach Vorwegnahme der Kriegsgewinn- und Vermögenssteuer auf die Hälfte des dann noch investierten Kapitals erhöht werden) des gesamten werdenden Kapitals in der Lage, seine Schulden mit Leichtigkeit zu verzinsen und zu amortisieren.

Als willkommene Nebenwirkung des neuen Systems ergäbe sich eine Neuordnung sowohl der Zoll- wie der Steuerpolitik. „Die Gestaltung der Zölle und Steuern hört auf, von der Finanzmisere des Staates, wie von den Profitwünschen des syndizierten Privatkapitals bestimmt zu werden. Es braucht nicht mehr Industrien, die an der Volksgesundheit zehren, wie etwa die Alkoholindustrie, zu fördern, nur weil er auf seinen Gewinnanteil aus diesen nicht zu verzichten vermag. Die Höhe des Zollschatzes für alle Gebiete der Produktion hängt nun allein von den immanenten Erfordernissen der Wirtschaft ab. Es müssen keine Privatinteressen mehr geschützt werden, die mit den Gesamtinteressen in Widerspruch stehen.

Das gleiche gilt für alle Steuern und Abgaben. Steuern sind ja jetzt für den Staat nicht mehr die Basis seiner wirtschaftlichen Existenz. Er wird darum nur dort Steuern erheben, wo es entweder darauf ankommt, arbeitslose Einkommen zu treffen oder wo er eine Ausgleichung der Einkommensverschiedenheiten herbeiführen will. Nun erst wird soziale Gerechtigkeit zum obersten Steuerprinzip aufrücken können. Gingen werden beinahe von selbst alle Zölle und Steuern verschwinden, die eine entwicklungshemmende Belastung des Massenverbrauchs darstellen oder die Initiative der schöpferischen Individualität lähmen. . . .“

Erst durch diesen Mitbesitz wird der Staat auch die Möglichkeit gewinnen, Aufgaben wie „Erweiterung des Bahnnetzes, Regelung der Flöße, Reclamation des Bodens, Ausbau von Straßen, Förderung von Handelsniederlassungen

Anspruch nehmen, dann empfing sie den kleinen Erdenbürger mit wüsten Redensarten. Und wenn erst gar eine „Ledige“ nach ihr schied! All die gräßlichen Geburtschmerzen, sie waren gar nichts gegen die Qualen, die Mutter Jakobsen der Sterbsten bereite, um sich daran zu weiden und die „Sünderin“ zu bessern. Ließ sich aber ein feines Stadtmädchen, das einen Fehltritt begangen hatte, bei ihr anmelde und drückte ihr gar beim Kommen einen Hundert in die Hand, — da dienernte Mutter Jakobsen, da floß ihr der Mund nur so über von „große Ehre“ und „strengste Diskretion“.

„Ja, so sind die Menichen,“ dachte Karolina und schloß das Fenster. In der Kirche erklangen die Dichter, das Geläut verstummte, der Friedhof lag in mattem Halbdunkel. Das Mondlicht und der weiße Schnee, sie wetteiferten mit ihrem Dichte. Karolina sah noch immer am Fenster. Die Uhr schlug zehn, da schied sie auf. Sie wollte sich schlafen legen.

Da gellte ein Schrei durch die abendliche Stille. Karolina fuhr zusammen. „Was war das?“

Sie redete den dünnen Hals und sah hinüber zum Friedhof. Ihr Herz krampfte sich zusammen. Was ging dort vor sich? Ihre scharfen Augen erkannten die Gestalt einer Frau, die bald ein Kreuz umklammerte, niedersank, sich wieder erhob, ein Stück des Weges wanderte und wieder zurückging.

Karolina befaß sich nicht lange. Mit einem Satz war sie draußen und eilte hinüber, um sich der Verlassenen anzunehmen. Die lag auf einem flachen Hügel und krümmte sich in ihrem Schmerz.

„Annemarie!“ schrie Karolina, als sie die Unglückliche erkannte.

„Karolina, Du bist's? Oh, oh!“ Weiter kam sie nicht.

„Annemarie, was hast du doch auch?“

„Oh, oh!“ stöhnte Annemarie. „Ich hab' immer gedacht, 's sieht's kein Mensch, es wird gehen bis Weihnachten, dann sind die Menschen nicht so böse gestimmt, dann macht es nichts, wenn ich im Bett liege. Aber sie haben es doch gemerkt — und — da ist die Ehr! Karolina! Oh, oh!“

„Und der Verwalter?“ leuchtete Karolina, und stützte Annemarie.

„Oh still, Karolina. Es darf ja keiner wissen, daß es von ihm ist.“

„Und was willst du denn hier?“

„Ach, Karolina, ich hab' ja niemanden, und da dachte ich: das Beste ist schon, du gehst gleich dahin, wohin Du gehörst.“ Und schon wieder packte sie der Schmerz, rüttelte und schüttelte er den jungen Körper.

Da schleifte die Greisin das gebärende Weib durch den Schnee, hinüber in ihre Hütte.

Bald steckte Annemarie bis an die Nasenspitze im warmen Bett, und Karolina rannte, so schnell sie ihre zitterigen Beine tragen wollten, ins Dorf, zu der weisen Frau. Karolina stolperte, fiel, raffte sich wieder empor, oft watete sie bis an die Knie im hohen Schnee. Die grauen Haarsträhnen klebten nur so an den eingefallenen Schläfen, als sie ihr Ziel erreicht hatte. Mutter Jakobsen hatte ihre Freunde und Bekannten um die Punscherrine versammelt. Sie hatte gerade das Punschglas erhoben und wiederholte vor den Versammelten Bruchstücke aus „des Herrn Pastors wunderschönen Weihnachtsrede“, als Karolina eintrat. Das war ein Gelächter, als Mutter Jakobsen die Schwedin ansuhr, ob denn die Kase in die Wochen käme? Erst als Karolina ihr das Geld für ihre Bemühungen im voraus bezahlte, ging sie mit.

Gegen Morgen war alles vorüber. Karolina aber konnte keinen Schlaf finden. Ganz still saß sie am Fenster und lauschte den ruhigen Atemzügen der jungen Mutter. Das

im Ausland, Mieseninvestitionen für Hebung und Mehrung der Volkskraft usw." erfolgreich in Angriff zu nehmen.

Dem widerstrebenden Kapitalbesitzer gegenüber will Goldscheid dem Staat als selbstverständliche Ergänzung der vorgeschlagenen Neuordnung das Recht auf Zwangsenteignung zuerkannt wissen.

Um aber der „Diktatur des Gesamtwillens“ zu begegnen und dem Produktionsystem den schöpferischen Einzelwillen uneingeschränkt zu erhalten, soll das soziale Optimum im Verhältnis von Staat und privatem Unternehmertum in der Weise herbeigeführt werden, daß beide ihre Rechnung fänden. Dabei könnte die gesamte Verwaltung nach wie vor privatwirtschaftlich organisiert und nur durch ein entscheidendes Aufsichtsrecht des Staates ergänzt sein. Heute ist es „letzten Endes die reine Rentnereigenschaft des Gegenwartstaates, die diesen zwingt, alle seine Maßnahmen von der Rücksicht auf die Interessen des indizierten privaten Großkapitals jeglicher Art bestimmen zu lassen, in diesem, weil sich in seinen Händen das ganze verbinde, mehr wert schaffende Naturalkapital des Landes befindet, den beinahe alleinigen Inspirator der Gestaltung seines Haushaltes zu erblicken.“

Zu einem Punkt hat Goldscheid begreiflicherweise geirrt. Er spricht von einem unverlierbaren Besitz eines von Verfallung nicht faßbaren nationalen Immobilienkapitals, das es möglich mache, daß unsere Schulden größer werden als unser Nationalvermögen. Heute sind wir soweit, daß der nicht nur von Goldscheid für unmöglich gehaltene Fall der Verpfändung der heimischen Vekter, der heimischen Naturkräfte, des heimischen Produktionsmechanismus an das Ausland in unheilvolle Nähe gerückt ist.

Es wird des Aufgebotes unserer letzten Kraft bedürfen, um diesem Schicksal zu entgehen. Diese Sachlage macht es uns zur dringenden Pflicht, nichts unversucht zu lassen, was zur Abwendung oder Ueberwindung des Unheils geschehen könnte. Zu diesem Zusammenhange erlangt das Goldscheidsche Buch eine fröhliche und größere Aktualität, als man bei seinem Erscheinen vor Jahresfrist hätte vermuten können. Es ist zu kennzeichnen als ein wertvoller Beitrag zur

Lösung des Problems der Probleme, wie man unser Land vor Schuldnestschaft bewahren und die Ueberführung der nur privaten Produktion in die auch vergesellschaftete in einer Weise bewirken könnte, die die schöpferische Initiative des Privatinteresses in weitestem Umfang für das gemeine Ganze nutzbar macht. *Heur. F. K. F. K.*

## Verfassungsbelehrung für Frauen

Zunächst rückt die große Entscheidung herbei, da die Frauen mit ihrer Stimme entscheiden werden über das Schicksal unserer neu gewonnenen deutschen Freiheit — die erste ordentliche Reichstagswahl unter der Republik. Um Öhren herum wird sie voraussichtlich fallen. Welche Arbeit ist bis dahin zu leisten! Politische Arbeit der Frauen mit den Männern, politische Belehrung der Männer für die Frauen, aber auch Bildungsarbeit der Frauen an sich selber! Und für diese eigene Bildungsarbeit der Frauen ist ihnen jetzt eine Hilfe erschienen, die wir ihnen warm empfehlen möchten. Genosse Dr. Quard, der bewährte Kämpfer für Frauenrechte, hat im Vorwärts-Verlag ein kleines handliches Schriftchen erscheinen lassen, das den Titel trägt: „Die neue Reichsverfassung, ihre Entstehung und ihre Aufgabe“ (Berlin 1919, 86 Seiten, Preis 1 Mk.). Da führt er gerade diejenigen, die ohne juristische Vorbildung die Verfassung kennenlernen möchten, also auch die Frauen, in einfacher und volkstümlicher Sprache und klaren Gedankengang von der Entstehung der Revolution bis zum Zweck und Ziel der Verfassung. Möchten unsere Frauen diesen Führer nützen und sich von ihm in die Stammtische hineinbegleiten lassen, die sie als Nützung zur Belehrung ihrer Mitbürgerinnen und ihrer heranwachsenden Kinder gebrauchen!

Mit den Wurzeln, die die Verfassung im Weltkrieg hatte, beginnt Quard seine Darstellung und eine Probe aus dem Leben macht gerade den Frauen diesen Zusammenhang gut klar:

„Die beispiellose Hingabe der deutschen Arbeiter an die Landesverteidigung während des größten Teils des Weltkriegs hatte etwas von der Stimmung der Freiheitskriege von 1813. Viele unserer Leute zogen todesmutig in furchterliche Kampfschreien, weil sie hofften, wenn nicht durch ihre Friedensleistungen, so jetzt durch ihre Kriegsoffer die Volksschicksale zu erstreiten, die ihnen solange durch Feudalismus und Kapitalismus vorenthalten waren und noch vorenthalten wur-

Die Scheu des Mädchens hat er geehrt  
Und den wilden Sinn bezwungen.  
Da hat, Maria, dich ein Engel belehrt;  
Sein Wort hat also geklungen:

„Maria, sieh nicht als Sünde an  
Das heiligste Glück im Leben.  
Es soll dem inniggeliebten Mann  
Das Weib sich ganz ergeben.“

Maria, bange nicht, glaube nur!  
Als nun der Engel verschwunden,  
Halt du den mächtigen Trieb der Natur  
Als göttlichen Willen empfunden.

Da wurde dir leicht und froh zu Sinn,  
Da mußte das Bangen schweigen,  
Du gabst dich willig dem Joseph hin  
Und wurdest ganz sein eigen.

Und weil du in Demut des Weibes Los  
Als ein heiliges hingegenommen,  
So durfte wohl aus deinem Schoß  
Das Gotteskindlein kommen. —

Maria, ich habe wie du gebebt  
Vor der nächtlichen Liebestunde;  
Da ist ein Engel herabgeschwebt,  
Der brachte mir himmlische Kunde.

Geheiligt ward mir der Liebe Brauch  
Und mein selbiges Glück auf Erden.  
O, möchte mein Kind wie deines auch  
Ein Gotteskindlein werden!

runzlige Knüttel verjüngte sich, ein glückseliges Lächeln verschönte die häßlichen Züge. „Du bist kein recht's Christenmensch“, hatte Mutter Jakobsen zu ihr gesagt. Karolina lachte still vor sich hin. Na, wenn sie auch „kein recht's Christenmensch“ war, zwei blühende Menschenleben hatte sie doch den Krallen des Knochenmannes entzogen, hatte der Annemarie und dem Kinde eine Heimat gegeben, nun mochte der Tod kommen und sie holen, sie war bereit, sie fürchtete ihn nicht.

Die zitternden Hände öffneten ein kleines Kästchen, das sie der Kommode entnahm, mit großen, unschönen Buchstaben schrieb sie auf ein weißes Stück Papier: „Die Güte und alles, was darin ist, gehört der Annemarie und ihrem Kinde.“ Dann legte sie das Schriftstück in das Kästchen, schloß dieses sorgfältig ab und verbarg den Schlüssel in der Tasche ihres untersten Rockes. Darauf lachte sie noch einmal so recht von Herzen, so, wie sie seit Jahren nicht mehr gelacht hatte. Dann ging sie zur Ruhe, froh ins Bett zu Annemarie.

Und sie schlummerten beide süß und friedlich, die junge Mutter dem Leben, — die Greisin dem Tode entgegen.

### An die heilige Jungfrau

Maria, wohl habe ich Jahr für Jahr  
Die Weihnachtsgeschichte gelesen;  
Doch heute empfand ich sinnig klar  
Dein menschlich — göttliches Wesen.

Der Joseph und du, ihr hattet euch lieb;  
Und Joseph in heißem Verlangen  
Begehrte den Leib; nicht aber als Dieb  
Wollt' er das Höchste empfangen.

den. In einer Frankfurter Frauenversammlung, der ich beiwohnte und die sich im ersten Kriegsjahre gegen die damalige Rechtslosigkeit der Frauen aussprach, erhob sich unaufgefordert ein junger Feldgärtner und rief in den Saal: „Wir blühen ja mit für Euch, damit Ihr's besser bekommen sollt!“ Und mein blühender Junge, der in den wahnwitzigen Kämpfen vor Verdun fallen mußte, schrieb mir ständig von seinen Kameraden und sich als „Freiheitskämpfer“, die für mehr Licht, Luft und Wärme daheim stritten und litten. Nicht für erhöhten Militarismus, sondern für erhöhtes Volkstum starben die Hunderttausende. Schlimm, daß dies neben vielen Deutschen auch unsere Gegner noch heute verkennen, wenn sie von der „Kriegsschuld des deutschen Volkes“ reden wie die Blinden von der Farbe. Noch schlimmer freilich, daß auf unserer Seite die Ludendorffe und Genossen niemals eine Blasse Ahnung von jenem Freiheitskämpfer hatten, das in der Seele unserer vier Jahre lang kämpfenden Brüder und Söhne brannte! Auch daher ihr fürchterlicher Mißerfolg, auch daher der Horn, mit dem unser Heer schließlich die Waffen gegen seine Führer lehrte. Die deutsche Novemberrevolution entflammte dem entscheidlichen Widerstande, daß diejenigen, die das Volk zu den fürchterlichsten und verzweifeltsten Opfern im Felde anspornten, in der Heimat nicht das geringste grundsätzliche Zugeständnis an den Volkswillen machen wollten, der sich doch jetzt doppelt mündig fühlte.“

Aus dieser im Krieg gewonnenen und teuer erkauften Mündigkeit entsproh dann die Verfassung für den neuen Volksstaat. Wir wollten ein neues Gesetz für die Ordnung unseres öffentlichen Zusammenlebens, ein freiheitliches und volkstümliches, statt desjenigen des Militar- und Fürstentums. Und in dieser neuen Verfassung sind die Frauen einer der Hauptpfeiler der Volksfreiheit, wenn sie sich klar und reif machen. Welches Interesse aber die Männer an dieser Klarheit und Reife der Frauen haben, das sagt Genosse Quard in folgenden Sätzen:

„Wenn die Männer Wahlstöße erlebten wollen, haben sie jetzt die Mütigung vor sich, die Frauen politisch einzuweisen und reif zu machen, weil sonst ihre Männerarbeit aufgehoben wird durch die Stimmen der Frauen. Sie haben also alle Ursache, darüber zu wachen, daß die beiden ersten Sätze der Grundrechte ernsthaft und restlos durchgeführt werden: „Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“ (Art. 109). Die bürgerlichen Parteien haben mit dem Zufall „grundsätzlich“ einschränken wollen; es soll nach den Verhandlungen in Weimar heißen: in der Hauptsache, aber nicht in allen Punkten. Die Arbeiter müssen gegen diese Einschränkung sein und haben ihre Abschaffung zu erkämpfen. Natürlich ist die Frau anders geartet als der Mann, nachdem die Natur zweierlei Geschlechter zur Fortpflanzung entwickelt hat. Aber dieses Andersgeartete ist kein Grund zu einer minderen Rechtsstellung für die Frau. Dieser Spieß könnte ja mit demselben Recht einmal umgekehrt werden! Auch die Männer sind nicht gleichartig. Das Große und Erfolgversprechende an der Demokratie ist und bleibt gerade, daß so viele verschiedene geartete Volksteile, sich gegenseitig ergänzen und helfen, unter gleichen Rechten zusammen leben und arbeiten. Der Arbeiter weiß außerdem, daß Millionen von Frauen in Kopf und Hand wie er ihre einzige Lebensmöglichkeit haben und tatsächlich hart arbeiten müssen. Arbeitstellung und Maschinenkenntnis befördern diese Entwicklung, mittelbar, indem sie immer mehr häusliche Arbeiten überflüssig machen, unmittelbar, indem sie den Frauen neue industrielle und kommerzielle Arbeitsmöglichkeiten schaffen. Gerade der Arbeiter muß also alle Kleinbürgerlichen Anschauungen abstreifen und für die vollständige Gleichberechtigung der Frauen auf allen Rechtsgebieten sein.“

Anapper und schlagernd kann man kaum das gemeinsame Interesse von Männern und Frauen an dem Fortschreiten des Sozialismus darlegen!

Ebenso gilt natürlich für Frauen wie für Männer, was das Schriftchen am Schluß sagt. Genosse Quard erklärt ganz richtig, weshalb bisher das Interesse der Genossen im Land für die Verfassung mäßig war. Aber das muß jetzt aufhören. Möge auch in allen Frauenherzen lebhaftes Echo finden, was er warmherzig darlegt, dann können wir dem Kampfe getroster entgegensehen:

„Die Verfassungsarbeit in Weimar fiel in so bewegte Zeiten, daß das Mitsprechen, ja sogar das Interesse der Arbeitermassen

im Lande an dem neuen Bau der deutschen Republik fast fehlten. Die vom Volk unter dem freiesten Wahlrecht der Welt gewählten Vertreter haben nach dem vom Volk bestimmten Stärkeverhältnis der Parteien ihre Arbeit unter voller Kontrolle der Öffentlichkeit so gut und so schlecht gemacht, als sie konnten. Jetzt ist der Bau geworden, wie er unter diesen Verhältnissen werden mußte. Nun gilt es, nicht länger nur als Zuschauer und Kritiker dabei zu stehen, sondern rüstig zu schaffen im neuen Volksstaat, der trotz allen Widerständen gegründet ist. Ob er feststeht und wohnlich ausgebaut wird, das liegt nunmehr wiederum am Volke. Deshalb rührt euch politisch, deutsche Arbeiter! Macht euch die weitgehende Demokratie der Verfassung geistig zu eigen. Dann handhabt sie und laßt euch ihre geschickte Benutzung weder vereiteln durch schwärmende oder verantwortungslose Lebtradikale, noch durch hämische Reaktionsäre. Schafft und organisiert mit der neuen Verfassung unermüßlich für die erhabenen Gemeininteressen, die euer sieghaftes Programm waren und bleiben müssen!“

So sollen es auch die Frauen halten und mit Hilfe des Büchleins lernen und handeln. Dann dürfen wir hoffen, unsern Volksstaat zu behaupten!

### Bücherchau

Wir möchten noch auf ein sehr gutes Buch hinweisen, welches sich ganz besonders als Weihnachtsgeschenk für die heranwachsende Jugend, auch für Mütter eignet. „Die heilige Insel“, eine Sommergeschichte nennt Vely Kempin diese feine, sinnige Erzählung, deren naturwissenschaftlicher Reiz durch 20 Abbildungen nach Lichtbildern der Verfasserin noch erhöht wird. Mit der kleinen Inge, diesem reinen Naturkinde, durchstreifen wir die einsame Insel, erleben mit ihm die schönen Sommermonate und sind glücklich und fröhlich wie es selbst. Den Müttern werden die Tagebuchblätter der toten Mutter Inges unendlich viel geben. Preis, durch die Buchhandlung Vorwärts bezogen, 10,10 Mk.

### Aus unserer Bewegung

Am 26. November 1919 hielt Herr Dr. Heinichen in der dritten Lindener Abteilung des Wahlvereins einen Vortrag über den Kampf gegen die Tuberkulose.

In ergreifender Weise schilderte der Referent, wie sehr während der letzten Jahre die Sterblichkeit an dieser Krankheit zugenommen habe. Ueber muß der größte Teil der arbeitenden Klasse in Wohnungen leben, die jeder Hygiene Hohn sprechen; dadurch ist das schnelle Umsichgreifen der Tuberkulose zu erklären. An Hand statistischer Erhebungen zeigte der Referent, daß es unbedingt notwendig sei, ein Tuberkulosegesetz zu schaffen, damit diese entsetzliche Volkskrankheit auf das Mindestmaß herabgedrückt werden kann. Herr Dr. Heinichen wies dann auf die Vorbilder anderer Großstädte hin, wie Straßburg i. El. und Frankfurt a. M., wo durch Niederreißen ganzer verseuchter Straßenzugfluchten der fürchterlichen Krankheit Einhalt getan wurde. Die kranken Menschen zogen in die neuerbauten Gartenvorstädte, in luftige, menschenwürdige Heime. Sollte es nicht möglich sein, hier in Hannover-Linden, ebenso vorzugehen? Sehr warm trat der Redner für die Sozialisierung der Ärzte ein, durch die Krankenkassen seien wir schon auf dem besten Wege dazu. Durch die Verstaatlichung der Ärzte und durch die Vereinfachung der nötigen Mittel, die vom Reiche ausbezahlt werden müssen, wird es möglich sein, alle auf diesem Gebiete gemachten Erfindungen und Erfahrungen in die Praxis umzusetzen. Besonders wichtig seien vor allem die staatlichen Schulärzte, damit bei der Bekämpfung der Skrofulose oder Tuberkulose erfolgreich gearbeitet werden kann. Denn bei dem geringen Entgelt, welches die bisherigen Schulärzte für ihre Tätigkeit bekommen, wird niemals ganze Arbeit geleistet werden können.

Zum Schluß forderte der Referent die Versammelten auf, durch Aufklärung und etwaige Meldung bekannter Tuberkuloseerkrankungen am Kampf gegen dieses Volksübel mitzuwirken.

Therese Lohmann.

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Lohmann. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & M. D. S. sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3

# Timner-Essig überall erhältlich!

## FRANZ ABRAHAM

Messina- u. Römerbrunn-Keller  
Spezial-Pilsener Klosterbier  
Überall zu haben!

BERLIN C. 25, BARTELSTRASSE Nr. 8a

## Kals- und Lungenleiden

aller Art, wie Keuchhusten, übermäßigen Veranlassungen, Nervenleiden, wie zahlreiche Mitteilungen von Ärzten, Apothekern und Selbstenden einwandfrei beweisen, unsere

### Rotolin-Pillen

In jahrelanger Praxis — vorzügliche Erfolge.

### Husten, Verschleimung, Answarf,

Rachschmerz, Stiche im Rücken und Brustschmerz beseitigen auf-  
merksam und Körpergewicht haben sich rasch, allgemeine  
Wohlbefinden stellt sich ein. — Erhältlich die Schachtel zu  
1. — M. in allen Apotheken; wenn nicht vorräthig, auch direkt  
von uns durch unsere Versandapotheke  
Kunstliche Brusthöhle festhalten durch  
Floetz & Co., Berlin SW 63.

## Volkslieder für Heim und Wanderung von Hermann Böse

Preis 3,— Mark.

Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

# BORUSSIA



## Caramel- Bier

Aerztlich empfohlen!

Überall erhältlich.

Borussia-Brauerei A. G.,  
Berlin-Weißensee.

Tele: Amt Weißensee Nr. 112 u. 113.

## "Gauger"

Reine Wäsche ohne Stärke



Überall erhältlich!

## Wie ein Wunder

beseitigt S.-R. Dr. Strahl's  
**Naussalbe** jeden  
Hautaus-  
schlag, Flechten, Haut-  
jucken, besond. Bein-  
schaden, Krampfadern  
der Frauen und dergl., in  
Originaldosen 6, 25, 9, 75  
erhältl. in der Elefant-  
Apothek, Bin. 201 SW 19,  
Leipziger Str. 71, Dönhof

## Photographen

Gaslicht-, Zelluloid- u. Bromsilber-  
arten, per 1000 Stck. 57,50,  
100 Stck. 6,—, Platten billig.  
Liste frei.  
Foto-Industrie, Berlin SW. 48,  
Friedrichstraße 237 f.

## Für Schwerhörige

D. R. G. M. „Margophon“  
wirkt verb. auf  
Beseit. Ohrgeräusche, ner-  
vöse Ohrschmerz, Un-  
nat. Grösse sichib. beg. zu  
tragen. Preis  
10 M. Margophonstab h. 1 Dtz  
1,00 M. Ausk. ums. Margonal-  
Co., Berlin Belle-Alliancestr. 32



## Leberflecke

beseitigt unter Garantie ohne  
Schaden für die Haut in  
wenigen Tagen mein

ges. „Lebra!“ gesch.  
Tausende Anerk. Kart. m. Zu-  
behör M. 6 45 in, durch Nachn.  
nur d. Karl Paesler, Berlin 42,  
L. Al-xandrinenstr. 31.

## Nervöse Schlaflosigkeit

wird behoben durch

# Angloval

(Extr. Valerian cps.)

nur aus Pflanzen-  
stoffen bereitet Preis 4 Mark

Generaldepot: Hohenzollern-Apotheke,

Berlin W. 19, Köpenick-Angusta-Straße 50. Telephon: Lül. 133.

## Für den Weihnachtstisch!

## Wir weben, wir weben

von Heinrich Heine.  
Gruppiert u. eingeleitet von Dr. Franz Diederich  
Geb. Preis 7,50 M.

## Ich bekenne

von Clara Müller-Jahnte.  
Mit einem Vorwort von Clara Bohm-Schuch  
Preis geb. 6 M.

Buchhandlung Vorwärts Berlin SW 68 Lindenstr. 3

# Gedichte

## von Clara Müller-Jahnte

Herausgegeben und illustriert von  
Oskar Jahnte :: Mit einem  
Vorwort von Julius Hart  
Ent gebunden 7,50 Mark  
Zu beziehen durch alle Buchhand-  
lungen oder direkt vom Verlag

Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. B. H.  
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

## Zeitung- Fremdwörter und Politische Schlagwörter

Verdient und erläutert  
von Ad. Braun  
Sechste vermehrte Auflage  
Preis M. 1.50

Das Büchlein sei jedem  
Zeitungsläser zur An-  
schaffung empfohlen. —  
Es enthält mehr als  
2000 Fremdwörter, die  
allgemein verständlich ver-  
deutlicht sind.

## Frauenleiden

u. deren Verhütung

Mit Anhang:  
**Die Verhütung der  
Schwangerschaft.**

Mit 7 Abbildungen im Text.

Von Dr. J. Zadek.

Preis 1 Mk Porto 3 Pfennig  
in geschlossenem Brief 30 Pf.

Das Heft behandelt die beson-  
deren, der Frau eigentümlich.  
Krankheiten, namentl. die der  
weiblich Geschlechtsorgane.

Buchhandlung Vorwärts  
Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

## Haar-Technische-Werke

Haararbeiten, Trans-  
formationen, Zöpfe  
usw. Haar-  
färb., blos-  
der., Kopf-  
waschen,  
Ondu-  
lieren.



Berlin W., Bülowstraße 94.  
Zweiggeschäft: Schönberg  
Luitpoldstraße Nr. 35, Ecke  
Maria-Luise-Straße.

## Stoffe

Damen-Kostüme

Mtr. 20,—, 30,—, 40,—, 50,—

Herren-Anzüge

Mtr. 50,—, 60,—, 70,—, 80,—

Tuchlager

Koch & See and G. m. B. H.

Berlin C., Gertraudenstr. 20 21.

Verkaufszeit von 4—7 Uhr

# Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an Asthma, Lungen-, Kehlkopf-,  
Tuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Ver-  
schleimung, lange bestehender Heiserkeit leiden und bisher keine Heilung fanden.  
Alle derartigen Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder des  
Herrn Dr. med. Guitmann, Chefarzt der Eisenkuranstalt über das Thema: „Sind Lungen-  
leiden heilbar?“ Um allen Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die  
Art ihres Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch umsonst  
zu übersenden. — Man schreibe an Pahlmann & Co., Berlin 125, Müggelstraße 25 n.

# PAHLMANN

## Lebensmittel-Großhandlung

42 Detailgeschäfte in Berlin und Vororten